

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Ritzel, Jörg: Die Geschichte von den Drusenschweinchen

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Die Geschichte von den Drusenschweinchen

Von Jörg Rißel

Es war einmal in dem Rheinstädtchen St. Goarshausen eine biedere Wittib, die hieß Lene und wohnte in der engen Burggasse, vulgo auch „Gääsegäß“ genannt. Sie besaß ein paar Wingerter und machte im Herbst ihr Halbstück Wein. Auch ein Duzend Hühner hielt sie sich, dazu einen stattlichen Hahn, der mit seinem hellen Rikeriki morgens das ganze Obertal weckte. Ihr Hauptstolz aber waren drei Ferkelchen, die sie auf dem Novembermarkt erstanden. Und da sie keine Kinder hatte, betreute sie die Schweinchen mit besonderer Liebe. Sie hatte ihnen im Hof aus Latzen ein lustiges Ställchen bauen lassen, direkt neben dem Keller. An trockenen Tagen durften sie im Hof ihre Promenade machen, und wenn Lene dann die rosa-roten Fellchen ihrer drei lieben Wuzcher in der Sonne glänzen sah, und ihr liebliches Grunzen hörte, das ihr wie Musik erschien, so war sie selig vor Freude. Bis dann der verhängnisvolle Tag kam, der ihre Freude in eitel Bitternis verwandelte.

Sie hatte an dem Tag ihren jungen Wein abstechen lassen. Die Drusen, also die von der Gärung zurückgebliebene Hefe, standen in einer offenen niedrigen Bütt in einer Hofecke. Die Schweinchen, von dem scharfen Duft der Drusen gelockt, fingen plötzlich an zu schnuppern und es dauerte nicht lange, so stürzten sie auf die Bütt los, steckten ihre Rüssel hinein und fingen an zu schlappen und zu schmazen, daß es nur so eine Art hatte. Und je mehr sie schlemmten, desto besser schmeckte es ihnen. Nein, so ein Göttermahl hatten sie noch nicht gehabt. Da waren Lenes Quetschartoffeln mit Dickmilch der reine Bettelstraß dagegen. Jeder Schluck löste ein seliges Grunzen aus.

Nicht weniger freßgierig waren die Hühner. Sie drängten sich zwischen dem Grunzvolk durch und schlürften und schlabberten, als hätte es Manna vom Himmel geregnet. Lenes Hof war zu einem Schlaffenland geworden, wo alles um die Wette schlappte und schluckte und schmazte.

Nun haben aber Weindrusen bekanntlich noch einen beträchtlichen Gehalt an Alkohol. Und der wurde den braven Borstentieren, und nicht weniger dem Federvolk zum Verhängnis. Die Bütt war noch nicht leer, da fingen die Schweinchen schon an zu torkeln, fielen quiekend hin, hupften wieder in die Höhe und tollten wie besessenen im Hof umher. Was da stand, Bütt, Eimer, Schippen und Dippen, alles fiel um. Schließlich fingen sie in ihrem Uebermut sogar an, ihren Stall abzureißen.

Unter dem Krachen der Latzen erschien plötzlich Lene im Hof, und als sie die Bescherung sah und die leere Drusenbütt entdeckte, die im Hof herumschibbelte, da packte sie wütend einen Besen und schlug wie wild auf die Ulltentäter los. „Ihr besoffene Dosezeig!“ schrie sie. „Erstcht fauft ihr mir die Dickmilch weg und dann freßt ihr mir aach noch die Druse! Ei, die Kränk sollt ihr kriejel!“

Je lauter sie schrie, desto vergnügter quiekten die Wuzcher und sausten ihr wie zum Schabernack durch die Beine hindurch.

Plötzlich sah Lene, daß auch die Hühner zu torkeln ansingen. Und der Hahn erst! Der Kerl schien gänzlich übergeschnappt zu sein. Er suchte den Hals um die Beine zu wickeln und dabei zu krähen. Nein, das war kein Krähen mehr, das war ein richtiges Jodeln. Dabei verdrehte er die Augen, klappte mit den Flügeln und hupfte um die Hühner, als ob er Schuhplattler tanzen wollte. Und die Hühner versuchten ebenfalls zu hupfen, kippten dabei aber um und streckten die Beine von sich.

Das war zu viel für Lene. „Sogar die Hinkel sin besoffe!“ schrie sie. Daran war der Hahn natürlich schuld, der Liederjahn! „Wart, du Dos, ich will dir helse!“ gauzte sie und fuhrwerkte mit dem Besen auf den jodelnden Hahn los, traf ihn aber nicht, denn er hatte sich auf eine Sau geflüchtet und raste mit dieser im Hof herum, bis er herunterpurzelte und regungslos in einer Ecke liegen blieb. Als den Wuzcher

schließlich die Besenschlacht zu toll wurde, rannten sie mit vereinten Kräften gegen das Lattengestell, das den Hof abschloß — ein Krach — und draußen waren sie.

Nun begann eine Jagd, wie sie das brave Obertal, das schon manchen Sturm erlebt, noch nicht gesehen hatte. Das eine der Wuzcher raste über Hintertreppe und Bahndamm durch die Weinberge zur Katz



Die Wuzcher sausten ihr wie zum Schabernack durch die Reine hindurch.

hinauf. Da es mit dem Kopf nicht durch die Burgmauer hindurch konnte, blieb es liegen. Das zweite flutschte vorn hinaus, hoppelte durch die Gasse, hinter ihm mit Hussabo das halbe Obertal. Als das Wuzchen den Weg abgeschnitten sah, schlupfte es unter dem Rappentor hindurch und stürzte sich todesmutig in den Rhein. Das dritte aber, Lenes Lieblingswuzche, weil es das schönste Ringelschwänzchen hatte, sauste den Rhein aufwärts, hinter ihm Lene mit dem Besen, gefolgt von dem Gejohle der Obertaler Buben, die sich vor Lachen schibbelten.

Auf einmal war das Wuzchen verschwunden. Mit einem listigen Sprung war es durch eine feikliche Unterführung in den Elchpfad gestürzt, raste wie vom

Teufel gejagt über Stock und Stein den Berg hinauf am Galgenkopf vorbei und landete schließlich im Bornicher Wald, wo es sich in einer Schlammhaut behaglich suhlte und ausschtaufte.

Mittlerweile war es dämmerig geworden. Es war die Stunde, wo im Walde die Bäume und Tiere gespenstische Formen annehmen. Um diese Zeit pflegte ein biederer Obertaler Schuster seinen abendlichen Pirschgang zu machen. Er war im Nebenberuf ein passionierter Nimrod, dem ein saftiger Wildbraten lieber war als sein harter Klopffstein, und von dem man munkelte, daß es ihm nicht darauf ankäme, auch mal Schleichwege zu wandeln. Sein verräpfter Köter, einviertel Jagdhund, dreiviertel Pinscher, trabte heutigierig ihm zur Seite.

Plötzlich, mitten im Wald, schlägt der Köter an. Der Schuster äugt vorwärts und — er traut seinen Augen kaum — sieht da auf dreißig Schritte im dunkeln Dickicht ein schwarzes, mit Schlamm belledertes Tier stehen, das ihn aus gläsernen Lichtern angloht. Schon hat er seine alte Knarre von der Schulter gerissen, denn es ist kein Zweifel, da vorn das, das ist eine Wildsau, ein junger Eber! Sein Herz jauchzt. Sein ganzes Leben lang hat er davon geträumt, mal eine Wildsau zu schießen, mal so einen Rüffelkopf als Jagdtrophäe in seiner Schusterbuddik zu haben. Endlich hat er eine. Ohne sich lange zu besinnen, legt er an und peng! knallt er los. Die getroffene Sau, ohnedies schon etwas wackelig, fällt raets um und streckt alle Läufe von sich — mausetot.

Der Pinscher stößt ein Siegesgeheul aus. Sein Herr ist gerade im Begriff, sich auf seine Jagdtrophäe zu stürzen, als Lene hinter ihm auftaucht, den Besen in der Faust. Was sich hierauf in dem stillen Wald abgespielt hat — erst die Wiedersehensszene zwischen Lene und ihrem toten Liebling, und im Anschluß daran das Vokalkonzert zwischen der Lene und dem verdatterten Schuster — das in seiner ganzen Lebendigkeit zu schildern, ist die Feder zu schwach. Es genügt zu sagen, daß der Schuster sich am Schlusse bereit erklärte, der Lene ein Schmerzens- und

Schweigegehd von drei Talern zu zahlen, und daß die trauernde Wittib mit dem toten Wuchsen auf dem Arm nach ihrer Behausung zurückkehrte, wo sich inzwischen die beiden andern Deserteure wieder eingefunden hatten. Das eine der Druftenschweinechen war reumütig von seinem Burgenbesuch zurückgewandt und das andere war von dem Schiffsknecht Martin Klein aus dem Rhein gefischt worden, wo es wieder gründlich nüchtern geworden war, genau wie der Hahn und seine zwölf Frauen, die nach drei Stunden ihren Rausch ausgeschlafen hatten.

Am Abend aber gab es bei Lene ein lukullisches Spanferkelessen mit Kartoffel-

brei und Sauerkraut, wozu außer den hilfreichen Nachbarn auch der Schuster eingeladen war. Denn nicht nur die Dreitalerspender hatte Lene gewaltig imponiert, sondern sie wußte auch, er war Junggesell, und ein bußfertiger Hagestolz ist von vornherein widerstandsunfähig, zumal wenn es einen so süßigen Wein gab, wie ihn die dralle Wittib mit verführerischem Lächeln an dem Abend kredenzte. Und wie es in dem Märchen vom Schweinehirt und der Prinzessin heißt, daß sie ein glückliches Paar wurden, so ging's auch hier: der Wildsaukschuster gab der Lene einen Kuß und bald gab es eine fröhliche Hochzeit. Genau wie im Märchen.

Zwei Sparsame kommen zusammen

Von Christine von Winkler

Er hieß Krause und war ein kleiner ällicher Rechnungsbeamter, der jeden Morgen mit dem Glockenschlage vor seinem Büropult saß und pflichtgetreu arbeitete. Im Winter sah man ihn in einem schäbigen, aber sauberen schwarzen Anzuge, im Sommer vertauschte er dessen Jacke mit einem uralten aber ebenso gutgehaltenen Lüsterjackett. Er trug Schreibärmel, und seine rechte Schulter hielt er ein wenig schief. Sein Gesicht war trocken und wirkte streng durch eine goldene Brille, die er wohl von seinem Vater ererbt haben mochte, denn Brillen solcher Art gab es heute kaum mehr. Die jungen Mädchen im Büro wußten nichts mit Herrn Krause zu beginnen, — er war so pedantisch, — man ging ihm aus dem Wege. „Schon wenn ich seine gespitzten Bleistifte wie Soldaten aufgereiht liegen sehe, wird mir übel“, spottete die hübsche Ella heimlich.

Kein Mensch ahnte, daß er eine große Liebessehnsucht verbarg, — denn er war so schweigsam! So wußten die festen Mädels auch nicht, daß er einen winzigen Schrebergarten besaß, der sein ganzes Glück ausmachte. Hierhin lenkte er des Abends seine Schritte, begoß seine Blumen, zog die Bohnen an den Spalieren hoch und band die Tomaten auf, oder grub

und jätete fleißig. Er hatte im Garten ein kleines selbstgezimmertes Laubenhäuschen, das verschließbar war, und hier übernachtete er im Sommer sogar öfters, wenn



Als sie sich wieder trafen, lächelte die Plätterin verschämt, und darauf grüßte er lütsch.

ihn die Arbeit im Garten zu lange aufgehalten hatte. Sein eigentliches Dasein war nur ein bescheidenes Stübchen, das er als Untermieter inne hatte.